

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 3

Artikel: Die alte Weibermühle
Autor: Volkmann-Leander, R. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

besuchte ihn hin und wieder in Neuweiler, wo er mit gewöhnlich barfuß, nur in Hemd und Stallhose entgegenkam, breitlächelnd grüßte und mit seiner Tasse meine Hand drückte, daß es nur so knackte.

Am Ende unserer Schulzeit, im Herbst 1886, verloren wir uns aus den Augen. — Erst lange Jahre nachher, im Sommer 1912, als mich eine Ferienwanderung über Neuweiler nach B... führte, sah ich Birfinger wieder. Er bestellte als Ältester und ledig Gebliebener das kleine, etwas verlotterte väterliche Anwesen. Damals traf ich ihn, als er, rittlings auf einem Kirschbaumast sitzend, die schwarzglänzenden Früchte in seinen Beerenkorb las. Wir tranken zusammen einen sauren „Elsässer“ als Wiedersehensschoppen und versperkten tüchtig bei Brot, Käse und Speck. Schulerinnerungen wurden aufgefrischt. „Ob er noch zeichne“, fragte ich ihn. „Rundedie“, schimpfte er, „i ha fen Zyt meh und, lüeg do, mini Hänn wänn nimmi!“ Er wies mir seine dicken, klobigen und zitterigen Finger, die rissig und schwielig geworden waren. Allerdings, mit solchen Händen „schmiß“ man keine Bilder mehr. Mit seinen Plänen, die er zur Schulzeit ausgeheckt hatte, war es aus.

Vier Jahre später, zur Zeit des Weltkriegs. Wieder auf einer Wanderung — mit einem Paß — über den elsässischen Hügellanden nach Neuweiler und B... Ich traf ihn nicht mehr. Er stand als Deutschelsässer mit im Felde. In der rauchschwarzen Dorfpinte, wo ein paar Bauern hinter ihren Schnapsgläsern über Krieg und Frieden debattierten, trank ich ein Glas Bier. Der gleiche Wirt war immer noch da, nur alt geworden, zahnlos, mit rot geränderten Triefaugen und einem dünnen, weißen Haarschopf. Auf meine Frage, ob er etwas von Eugen Birfinger wisse, meinte er: „Jo, jo, — güete bonsoir, Herr, — der Eugène, dä isch an der Ostfront, in däne Karpathe; er isch schwär gebleißert wore, dä güet Rär, unn lai Mensch waiß, ebber wider haimfunnt... gschriewe hett er nie... unn es wär verflemmi schad um der Birfinger...“ Der gute Alte schluckte und schnupfte und aus seinen roten Augen tropfte es auf den Tisch... um den Birfinger... Auch mir waren die Augen naß geworden...

Zu Hause, in einer alten Truhe, liegt ein verchnürtes, vergilbtes Bündel: die Bilderheftchen Eugen Biringers aus der Schulzeit von damals. Ich habe sie bewahrt, wie eine Reliquie, sind sie doch Zeugen einer unvergeßlichen Jugend. Neulich, in einer stillen Stunde, habe ich sie wieder betrachtet und so habe ich mir jenes Geschehen und Erleben vom Herzen herunterschreiben müssen, ihm, dem „Raffael“, dem lieben und, wer weiß, verschollenen Freund längst vergangener Tage zum Gedenken.

Die alte Weibermühle.

Von R. von Volkmann-Leander.

Bei Apolda in Thüringen liegt die alte Weibermühle. Sie sieht ungefähr so aus wie eine alte Kaffeemühle, nur daß nicht oben gedreht wird, sondern unten. Unten stehen nämlich zwei große Balken heraus, die von zwei Knechten angefaßt werden, um mit ihnen die Mühle zu drehen. Oben werden die alten Weiber hineingetan: faltig und budlig, ohne Haare und Zähne, und unten kommen sie jung wieder heraus: schmuß und rotbadig wie die Borststäpel. Mit einem Male Umdrehen ist's gemacht; Knack und trach geht es, daß es einem durch Mark und Bein fährt. Wenn man dann aber die, welche heraus kommen und wieder jung geworden sind, fragt, ob es nicht erschrecklich weh tue, antworten sie: „Lieber gar! Wunderschön ist es! Ungefähr so, wie wenn man früh aufwacht, gut ausgeschlafen hat, und die Sonne ins Zimmer scheint, und draußen singen die Vögel, und die Bäume rauschen, und man sich dann noch einmal im Bett ordentlich dehnt und reckt. Da knackt's auch zuweilen.“

Sehr weit von Apolda wohnte einmal eine sehr alte Frau; die hatte auch davon gehört. Da sie nun sehr gern

jung gewesen wäre, entschloß sie sich eines Tages kurz und machte sich auf den Weg. Es ging zwar langsam; sie mußte oft stehen bleiben und husten, aber mit der Zeit kam sie doch vorwärts, und endlich langte sie richtig vor der Mühle an.

„Ich möchte wieder jung werden und mich ummahlen lassen“, sagte sie zu einem der Knechte, der, die Hände in den Hosentaschen, vor der Mühle auf der Bank saß und aus seiner Pfeife Ringel in die blaue Luft blies. „Du lieber Gott, was das Apolda weit ist!“

„Wie heißt Ihr denn?“ fragte der Knecht gähmend. „Die alte Mutter Klapprothen!“

„Setzt Euch solange auf die Bank, Mutter Klapprothen“, sagte der Knecht, ging in die Mühle, schlug ein großes Buch auf, und kam mit einem langen Zettel wieder heraus.

„Ist wohl die Rechnung, mein Jüngelchen?“ fragte die Alte.

„I bewahre!“ erwiderte der Knecht. „Das Ummahlen kostet nichts. Aber Ihr müßt zuvor das hier unterschreiben!“

„Unterschreiben?“ wiederholte die alte Frau. „Wohl meine arme Seele dem Teufel verschreiben? Nein! das tue ich nicht! Ich bin eine fromme Frau und hoffe einmal in den Himmel zu kommen!“

„Ist nicht so schlimm!“ lachte der Knecht. „Auf dem Zettel stehen bloß alle Torheiten verzeichnet, die Ihr in Eurem ganzen Leben begangen habt, und zwar der Reihe nach, mit Zeit und Stunde. Ehe Ihr Euch ummahlen laßt, müßt Ihr Euch verpflichten, wenn Ihr nun wieder jung geworden seid, alle die Torheiten noch einmal zu machen, und zwar ganz genau in derselben Reihenfolge; justement wie's auf dem Zettel steht!“

Darauf besah er den Zettel und sagte schmunzelnd: „Freilich ein bißchen viel, Mutter Klapprothen, ein bißchen viel! Vom sechszehnten bis zum sechsundzwanzigsten Lebensjahre täglich eine, Sonntags zwei. Nachher wird's besser. Aber im Anfang der Vierziger, der tausend, da kommt's noch einmal dide. Zuletzt ist's wie gewöhnlich!“

Da seufzte die Alte und sagte: „Aber Kinder, dann lohnt es ja gar nicht, sich ummahlen zu lassen!“

„Freilich, freilich!“ entgegnete der Knecht, „für die meisten lohnt sich's nicht! Drum haben wir eben gute Zeit; sieben Feiertage in der Woche und die Mühle steht immer still, zumal seit den letzten Jahren. Früher war schon das Geschäft etwas lebhafter.“

„Ist es denn nicht möglich, wenigstens etwas auf dem Zettel auszustreichen“, sagte die Alte noch einmal und streichelte dem Knecht die Backen, „mein Jüngelchen, alles andere will ich, wenn es denn einmal sein muß, noch einmal machen.“

„Nein“, antwortete der Knecht, „das ist blatterdings unmöglich, Entweder — oder!“

„Nehmt nur Euren Zettel wieder“, sagte darauf die alte Frau nach einigem Besinnen, „ich habe die Lust an Eurer dummen, alten Mühle verloren!“ und machte, sich wieder auf den Weg.

Als sie aber zu Hause ankam, und die Leute sie verwundert ansahen und sagten: „Aber Mutter Klapprothen, Ihr kommt ja gerade so alt wieder, als Ihr fortgegangen seid! Es ist wohl nichts mit der Mühle?“ — hustete sie und antwortete:

„O ja, es ist wohl etwas dran; aber ich hatte zu große Angst, und dann — was hat man denn an dem bißchen Leben? Du lieber Gott!“ —

Leitspruch.

Gib niemand ungebeten Rat,
Er könnte, wenn befragt, mißglauben,
Und dir legt man die Schuld der Tat
Als schwere Last dann auf den Rücken. Bubensteb.